

Buschiaden und Schopenhaueriana in der Busch-Literatur

Von Ludger Lütkehaus (Freiburg i. Br.)

Das Wilhelm Busch-Jubiläum, das wie viele andere Dichter-Feiern implizit auch eine Schopenhauer-Feier ist, hat u. a. eine Deutung der Psychologie Buschs auf den Plan gerufen, die sich selber psychologisch versteht, aber auch die Bezüge des „Freigeistes und Geistersehers“ zur Philosophie thematisiert. Gelehrsame Ansprüche werden von Ulrich Beer¹ allerdings nicht erhoben. Davon kann man sich spätestens überzeugen, wenn man in der abschließenden Zeittafel stupende Neuentdeckungen macht wie die, daß Georg Büchner 1834 im „Hessischen Landboten“ seine Schrift „Friede den Hütten, Krieg den Palästen“ und Karl Marx 1843 ein Werk namens „Religion ist das Opium des Volkes“ veröffentlicht habe. Auch die Rezeptionsforschung bleibt weitgehend unberücksichtigt. Das ist zwar durchaus legitim in einer populären, psychologisch gesehen, auf eine trivialisierte Psychoanalyse geschrumpften Darstellung. Ob das aber Begriffskaskaden wie diese entschuldigt, daß Busch mit Schopenhauer durch seinen „Voluntarismus und Pessimismus, den Determinismus und Fatalismus“ verbunden sei (S. 98) — Etikettierungen, von denen nicht weniger als die Hälfte problematisch sind? Die *fatalistisch-fernöstliche* Philosophie der Seelenwanderung (S. 102) mag man angesichts von soviel Salopperie fatalistisch auf sich beruhen lassen; sachlich ist indes Einspruch zu erheben, wenn in einem Buch über einen Künstler verkündet wird, nur der Asket und der Heilige vermöge bei Schopenhauer die Wirkung des Willens „aufzuheben oder einzuschränken“ (S. 99). Und der berühmte Satz aus der „Frommen Helene“, daß das Gute das unterlassene Böse sei, ist ja bemerkenswert genug; wenn der Interpret aber erklärt, daß es für Schopenhauer wie für Busch „nichts Gutes“ gebe (S. 99), so hat er Schopenhauers Bestimmung des positiven Charakters der „Herzengüte“ nicht zur Kenntnis genommen. Nun ja, termingerechte Arbeiten haben ihre eigenen Gesetze. . . .

Wohlthuend heben sich von derlei Kreuz- und Querzügen durch die Geistesgeschichte zwei andere Titel ab: Walter Papes gelehrsamere Realienband² und Gert Uedings fundierte historische Monographie³. Die Schopenhauer-Bezüge werden in beiden Darstellungen differenziert gewürdigt. Die Mär vom „lachenden Philosophen“ von Wiedensahl wird von Ueding dahin verwiesen, wohin sie gehört: ins historische Museum. Bei der Beschreibung der Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Anschluß an die Arbeiten von Deknatel, Ehrlich und Sorg verlagert sich der Akzent begrüßenswerterweise von den Einflußfragen auf die Analyse des historischen, psychologischen und philosophischen fundamentum in re.

Das Leib- und Magenvorurteil der entstehungs- und rezeptionsgeschichtlichen Schopenhauer-Forschung wird freilich auch von Ueding und Pape erneuert: Unser Philosoph — wir wissen es schon — eröffnet das Restaurationszeitalter; und — wen überrascht das noch? — er kommt erst zu seiner epochalen Wirkung, nachdem der nachrevolutionäre „Katzenjammer“ die nötige atmosphärische Disposition geschaffen hat. Muß man immer wieder daran erinnern, daß Schopenhauer selber sich mit dem ersten Vertreter der entstehungs- und rezeptionsgeschichtlichen Depressionshypothese, Kuno Fischer, einigermaßen schlagend auseinandergesetzt hat (Gesammelte Briefe 368)?

Man muß offenbar. Und die (natürlich immer pejorativ gemeinte) „Katzenjammer“-Hypothese — unterstellt sie nicht, daß der Optimismus, das „Prinzip Hoffnung“ sozusagen der nicht erklärungs- und rechtfertigungsbedürftige Normalfall sei?

Was die von Ueding angeschnittenen sozialgeschichtlichen und -philosophischen Fragen betrifft, so hat Schopenhauer dem „Geist des Kapitalismus“ womöglich eine übereinstimmende Ontologie bzw. Anthropologie, ein entsprechendes Wissen, aber gerade nicht ein passendes „Gewissen“ (Ueding, S. 165) „geliefert“.

Schließlich: Müßte sich die Schopenhauer-Busch-Komparatistik nicht endlich einmal energisch fragen, wie sich Mitleids-Ethik und schadenfreudige Ästhetik zueinander verhalten? Sollte hier nicht eine zentrale Zugangsmöglichkeit liegen?

Doch gut Ding will Weile haben. Wir vergnügen uns vor allen weiteren kritischen Fragen einstweilen mit einer von Ueding, der Schopenhauer und Busch als die bedeutendsten Fabeldichter der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts rühmt, nahegelegten Phantasie über eine satirische Co-Produktion: Schopenhauer schreibt eine Parabel über eine Assemblée von Stachelschweinen, die er allesamt auf den Namen Max oder Moritz tauft; Busch wiederum läßt den Hl. Antonius von Padua zum Dank mit einem Stachelschwein gen Himmel fahren und liefert einige nicht weniger stachlige Verse über die begleitenden Jungferngilden und Erzgebruderschaften dazu. Was käme dabei heraus? Ein menschliches Selbstporträt im Stile des vielwissenden 19. Jahrhunderts? Auf jeden Fall eine himmlisch-irdische philosophische Bildergeschichte.

Anmerkungen

¹ Ulrich Beer: „... gottlos und beneidenswert“. Wilhelm Busch und seine Psychologie. München: Ehrenwirt 1982, 176 S.

² Walter Pape: Wilhelm Busch (= Sammlung Metzler 163). Stuttgart 1977, 106 S.

³ Gert Ueding: Wilhelm Busch. Das 19. Jahrhundert en miniature. Frankfurt/M. Insel 1977, 431 S.